Akanthusblätter.

Dichtungen

aus

Italien und Griechenland

von

Heinrich Vierordt.

Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1888.

Akanthusblätter.

Dichtungen

aus

Italien und Griechenland

von

Heinrich Vierordt.

Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1888.

Von **Heinrich Vierordt** sind folgende Schriften erschienen:

„Gedichte." 1880. Preis brosch. 3 M. Eleg. geb. 4 M.

„Lieder und Balladen." 2. Aufl. 1885. Preis brosch. 4 M. Eleg. geb. 5 M.

„Die Kranzweihe." Ein Festspiel. 1882. Preis brosch. 50 Pf.

„Neue Balladen." 1884. Preis brosch. 2 M. Eleg. geb. 3 M.

„Akanthusblätter." 1888. Preis brosch. 2 M. Eleg. geb. 3 M.



Inhalt.

Seite.

Professor Robert Cauer sen.

dem Bildhauer

und

Professor Edmund Kanoldt

dem Maler

in Freundschaft

zugeeignet

vom

Verfasser.



An die Büste des Hermes.

Immer wieder muß ich schauen,
In der späten Nacht allein,
Nach den hoheitsvollen Brauen
Dieses Götterbilds von Stein;
Du behütest meine Schwelle,
Du beflügelst meinen Traum,
Eine überirdische Helle
Füllet des Gemaches Raum.

Dieser Nacken kraftgedrungen,
Dieses Antlitz stolzbewußt,
Diese Schultern kühn geschwungen,
Diese machtvoll breite Brust:
Der Olympier stille Hehre
Voll aus diesen Zügen bricht —
Selbst Apoll von Belvedere
Gleichet dir an Schönheit nicht!

Nein, du bist kein Gott der Diebe,
Wie sie einst von dir gesagt,
Überschwänglich hohe Liebe
Auf der Stirne lächelnd tagt;
Bist der holde Götterbote,
Der mir die Gesichte bringt,
Der sich, gleich dem Morgenrothe,
Niederwärts zur Erde schwingt.

Ein gestaltungsdürstend Sehnen,
Das gen Sonnenaufgang schweift,
Nach dem Lande der Hellenen
Tief in meiner Seele reift;
Neige meinem Flehen kindlich
Zur Gewährung, Gott, dein Ohr:
Du bist stark, unüberwindlich,
Hebe mich zu dir empor!

Gib mir deine Wanderschuhe,
Gib mir deinen goldnen Stab!
Und die Trägheit und die Ruhe
Schüttl' ich mächtig von mir ab;
Ohne Fessel, ohne Bande,
Durch den Äther sonnenklar
Schweb' ich nach dem schönen Lande,
Das der Welt die Form gebar.

Gruß euch, Meer und schroffe Klippe!
Fülle sich auf Fülle häuft!
Meiner lechzend heißen Lippe
Der Hymettos Honig träuft;
Ewigen Frühlings Blüthen sprießen
Aus geborstnem Felsenriß,
Über des Ilissos Wiesen
Schimmert die Akropolis.

Ja, schon fühl' ich Hellas' Grüßen!
In der Tempeltrümmer Pracht
Lausch' ich auf die wundersüßen
Hirtenflöten in der Nacht;
Gleich dem Schmetterling in Lüften
Schlürf' ich blühenden Genuß,
Um die gürtellosen Hüften
Spült der Archipelagus.

Wintersturm durchheult den Norden
Mitternächtig, kalt und rauh —
Ach, auf immergrünen Borden
Wölbt sich wolkenloses Blau.
Hermes, hohe Götterbüste,
Mächtig zieht es mich hinauf:
Über Hellas' goldner Küste
Steigt die Sonne schon herauf!

Am Grabe Theodorichs zu Ravenna.

In den Sümpfen von Ravenna siehst du halb-
versunken ragen
Des Barbarenkönigs Grabmal, zeugend von ge-
schwundnen Tagen.
Wenn Ravennas Glocken läuten, lenk' ich Abends
meine Schritte
Zu dem grauen, grasbewachsnen, ungeheuern Mono-
lithe.
Alter Zeit gedenkend muß ich Thränen auf die
Steine sprengen,
Hier, wie nirgends, läßt sich träumen von den
Völkeruntergängen.
Fern im Westen sinkt der Sonne Flammenball in
blut'gem Lichte:
Also sank der Gothen Sonne in das Meer der
Weltgeschichte.

Die letzten Gothen.

(553.)

Rechts und links zur Seite weichen scheu der Byzantiner Schaaren,
Geben Raum dem letzten Häuflein überlebender Barbaren.

Ohne Hörner, ohne Lieder, ohne wilde Freudenrufe
Ziehen tausend Gothenkrieger aus der Feldschlacht am Vesuve.

Unterm Scharlach auf der Bahre ihres Königs Leichnam tragen
Diese heimatlosen Männer, die das Schicksal schwer geschlagen.

Nordwärts, immer nordwärts schreitend, ohne Ziel und ohne Sterne,
Durch die Apenninenschluchten zu der Alpen dunkler Ferne,

Ohne Heimat, ohne Götter, denen heiße Zähren
rinnen,
Trotz und Eigenwillen beugend ziehn gebrochen sie
von hinnen.

Wo die letzten kühnen Gothen ihren König hin-
getragen,
Wo sie selbst sind hingeschwunden — weiß kein
Irdischer zu sagen.

Karneval zu Ravenna.

Faschingsjubel in Ravenna! — Wunderseltener
Kontrast!
Ärmlich Possenspiel des Tages um Theodorichs
Palast.
Kastagnetten, Narrenglöckchen, Schaumgold, Lappen,
Flitterglanz:
Selbst ans Grab des Höllensängers wagt sich toll
der Mummenschanz.

Die Tauben an Dantes Denkmal.

Auf dem Platze zu Verona, drauf die Mittags-
sonne brannte,
Stand ich heute träumend vor dem Marmorbild des
großen Dante.
Girrend ließ ein Paar von Tauben — weiß wie
Schnee war ihr Gefieder —
Auf des Dichters mächt'ger Stirne friedlich sich zum
Kosen nieder.
Angstvoll rief ich zu den Vögeln: hütet euch, ihr
Ahnungslosen,
Dies ist nicht der Liebe Stätte, schwingt euch ins
Geheg von Rosen!
Flattert weg, daß, wenn der Hölle Gluten diese
Stirne sprengen,
Nicht die wilden düstern Flammen eurer Schwingen
Flaum versengen.

Der Fund.

Die heil'ge Straße zog ich übers Forum her.
Durch Schutt ins Tabularium des Kapitols
Hinschlendernd strauchelt' in dem Dämmerlicht mein
Fuß,
Uralten Staub aufwirbelnd, über einen Stein.
Voll Neugier hob ich und beseelt von Finderlust
Den aus der Nacht gelösten Gegenstand empor —
Und was gewahrte mein entzücktes Auge da?

Ein reizend Kunstgebilde wog ich in der Hand:
Ein zierlich Götterfüßchen — Bruchstück allerdings —
In Trümmern noch elastischen Schwunges, schön-
geformt,
Auf der Sandale schwebend hin zu leichtem Tanz:
Des Marmors helle Sternchen aber funkelten
Durch die, wie Feigenfrucht, goldbraune Patina,
Des Alterthums ehrwürdige Bezeugerin.

Du schmücktest wohl des reichen Römers Atrium,
Gehörtest einem der Penaten Cäsars gar?
Sahst du Horaz mit seinem kaiserlichen Freund?
Wie, oder bist du von Gott Eros gar ein Theil,
Der nun in Rom mit Einem Fuß ins Herz mir hüpft,
Versuchend nach Jahrtausenden die alte Macht?

Das holde Zeichen, das die Götter mir gesandt,
Wahrt' ich als heil'ges Unterpfand an treuer Brust
Und wandte mich zum Heimweg nach der Stadt hinab:
Im Schatten lag das Reiterstandbild Marc Aurels
Und übers Colosseum stieg die dunkle Nacht.

Amorettenkauf.

Da einsam freudenlos mein Haus,
Ging ich zum Liebesgöttermarkt,
Zu kaufen einen Eros mir.

Ein ganzes Amorettennest
In reizend goldnem Gitterkorb
Bot die Verkäuferin mir an.

Ich aber sprach: es ist genug
An Einem Eros, gute Frau —
Und wählte mir den kleinen Schelm.

Da faßte sie mit rauher Hand
Der Bübchen eins am Flügelchen
Und reichte mir das wimmernde.

O sachte, sachte, gute Frau,
Daß Ihr kein Federchen versehrt,
Denn heikel ist die Waar' und zart.

Das Götterknäblein blinzte mich
Mit list'gen Augen dankbar an,
Sein Stimmlein lachte silberhell.

Ich nahm das Bübchen mit nach Haus,
Wies ihm mein Herz zur Wohnung an
Und füttert's wie ein Vögelchen.

Am Tage spitzt es Pfeil auf Pfeil,
Doch zündet's Nachts sein Lämpchen an
Und leuchtet mir zum Stelldichein.

Mein Haus ist nicht mehr freudenlos.

An den Todesgenius im Vatikan.

Durch die statuengeschmückte Halle
Schreit' ich, wo die alten Götter stehn,
Um die heißgeliebten Bilder alle
Schauernden Entzückens anzusehn.

Immer zieht's mich zu dem Jüngling wieder,
Zu des Todes marmorner Gestalt,
Dessen klare, jugendschöne Glieder
Der gelösten Locken Füll' umwallt.

Sanft und göttlich blickend steht der hohe
Friedenspender, dessen Lippe schweigt,
Langsam senkend einer Fackel Lohe,
Selig träumend, leicht das Haupt geneigt.

Kommst du also lieblich hergegangen,
Mich berührend einst mit leisem Kuß,
Lass' ich willig mich von dir umfangen,
Schöner, stiller Todesgenius.

Weiblicher Corso.

Welcher Bildner wars, der dich getragen
In der Seele, Leben dir geschaffen?
Welcher Gothe wars, der dich zerschlagen
Mit gehässiger Zerstörung Waffen?

Jenem leuchtet Spätgeborner Staunen,
Diesem folgen Spätgeborner Flüche! —
Wohnt' in dem vom Alter goldig braunen
Leib einst Aphrodite oder Psyche?

Küßt das Mondlicht, still dich zu versöhnen,
Deiner Glieder steinernes Gefüge,
Scheint's, als höben diesen vollen, schönen
Busen tiefgeholte Athemzüge.

Antiker Sarg als Brunnentrog.

Plätschernd singst du, Born, ein Lied mir von geschwundner, alter Welt:
Schön auf deines Troges Feldern ist ein Jagdzug dargestellt.
In dem Alterthume Steinsarg, in der Neuzeit Wasserbronnen,
Wird das schimmernd weiße Bildwerk von dem Epheu grün umsponnen.

Aus dem Tod quillt frisches Leben; aus der Leiche altem Pfühl
Netzt der Wandrer Stirn und Hände mit der Woge hell und kühl.
Wo lebendig Wasser sprudelt grünen, durchsichtigen Scheines,
Lag der todte Römerkrieger morschen, modernden Gebeines.

Antike
(von Neapel).

Im Hofe des Museums halt' ich Rast;
Die Mittagsstunde glüht in heißem Schweigen;
Das Brunnenbecken plätschernd Wasser faßt,
Der Südwind flüstert in Magnolienzweigen.

Bruchstücke nur sind ausgestreut umher
Von Vasen, Aschenkrügen, die zerschlagen,
Hier steinern Blätterwerk, dort wuchtet's schwer
Von Säulentrommeln, Marmorsarkophagen.

Ganz hinten, eingelassen in die Wand,
Ein Steinbild steht, verzaubert anzuschauen:
Ein Griechenweib, gestützt auf ihre Hand;
Zum Schlummer sind gesenkt die Augenbrauen.

Die Spinnen wirkten, leis sie schläfernd ein,
Ihr ein Gewand von silbernen Geweben;
Im Schlaf sie lächelt, blitzt der Sonnenschein
Durchs zitternd grüne Laub der wilden Reben.

Da schwebt ein blauer Schmetterling empor
Aus den von Spinnweb grau umflorten Haaren:
Dein Geist ist wach, Antike, wie zuvor,
Dem Körper fiel das Loos des Wandelbaren.

Die Götter im Schnee.

Epheuwände, Myrthenhecken
Stehen frosterstarrt und steif;
Von des Springborns Wasserbecken
Funkeln glitzernd Eis und Reif;
Aus der Wolke rieseln Flocken
Nieder auf der Bilder Stein:
Götter, schüttelt eure Locken,
Laßt doch lieber Blüthen schnei'n!

Hüllend ein die Lichtgestalten
Weht das wirbelnd weiße Heer,
Und in schimmernd weiten Falten
Legt sich's wie ein Mantel schwer;
Ungewohntes kaltes Schmiegen,
Bange Last auf Mann und Weib:
Leise Schauer überfliegen
Den verklärten, sel'gen Leib.

Ach, uns armen Lebensschwimmern
Ist versiegt der Freude Quell!
Über euerm Scheitel flimmern
Die Gestirne kalt und hell;
Laßt sie thau'n, die Eisgewande,
Sonnenlechzend löst das Kleid,
Nackt, wie vordem, thront im Lande
Unverfälschter Menschlichkeit!

Atelierbesuch im Süden.

In des Bildners Werkstatt trat ich
Heut bei Sonnenaufgang schon;
Formend mit Prometheusfingern,
Aus dem bildsam feuchten Thon
Schuf der Meister einen jungen
Hermes, der am Wege ruht,
Mit geschweiftem Schlangenstabe,
In dem runden Flügelhut.

Auf des Götterjünglings Antlitz
Spielt' ein Lächeln sonnenhaft,
Schultern, Brust und Schenkel strotzten
Jugendfüll' und Jugendkraft;
Kein Gewand, das hemmend engte
Diese Formen reich und voll:
Aus des Bildners Fingerspitzen
Schöngestaltet Leben quoll.

Feiernd rann die Morgenhelle
Durch das schöpferische Haus,
Leise mit verstohlnen Schritten
Schwebten Grazien ein und aus;
Andachtsvollen Schauens hab' ich,
Wie von innerm Licht erhellt,
Lange träumerisch genossen
Diese stille Schönheitswelt.

Da gedacht' ich voller Freude,
Daß noch heute stolz und echt
Draußen auf den Straßen schreitet
Solch ein formenschön Geschlecht,
Daß noch heut das Volk bewahret
Auf des Südens sel'ger Flur
Unbewußt ein herrlich Erbtheil
Unverwandelter Natur.

Philister-Urtheil.

Rauchend in der deutschen Schenke,
Hinter ihrem kühlen Krug,
Sitzen Abends die Philister,
Reden da gar viel und klug;
Wie im eignen Vaterlande
Alles nur am besten sei —
Fabelhafte Riesenblüthen
Treibt die Kannegießerei.

Schmäht jetzt Einer auf Italien,
Gibt dem Biertisch einen Stoß:
Unerträglich sei die Ölkost
Und die Berge wälderlos,
Häßlich sei das Volk und träge,
Kaum zum Dienen eben recht,
Durch die schmutz'gen Gassen schleiche
Ein gesunkenes Geschlecht.

Plötzlich tritt ein holder Knabe,
Jener Sonnenheimat Kind,
Durch die Pforte zu den Männern,
Die für Formenschönheit blind;
Der, voll königlichen Anstands,
Ist ein armer Junge bloß,
Bläulich schwarz sind seine Haare,
Seine Augen still und groß.

Wie er durch die Tabakswolken
Schwingenleichter Sohle geht,
Scheint's, als schwebe durch den glänzend
Weißen Nebel Ganymed;
Um die Brauen webt es träumend,
Ist es Heimweh? ist es Trotz?
Auf den Lippen spielt ein Lächeln,
Wie das Lächeln eines Gotts.

In dem blanken Weidenkorbe
Bringt des Südens dunkler Sohn
Gypsfiguren, Terracotten,
Lampen aus gebranntem Thon;
Götter, Helden, Dichterbüsten
Stellt er, freundlich ladend, auf,
Bietet sie mit schlichten Worten,
Doch mit Anmuth zum Verkauf.

Manche schauen nun mit Freuden
Und erstaunt den Knaben an,
Wählen wohl auch, ihm zu Liebe,
Sich von den Gestalten dann.
Doch es schweigt beschämt der Spötter,
Der so streng ging ins Gericht —
Knöcherne Philisterherzen
Schön'rer Ahnung Strahl durchbricht.

Plastik im Leben.

Schritt ich jüngst am späten Nachmittage
Übern Marktplatz einer deutschen Kleinstadt,
Herbstlich graue Wolken zogen drüber;
Häuser rings mit hohen Staffelgiebeln,
Schloß und Rathhaus, Thurm mit Glockenspiele,
Vor dem Thore Schilderhaus und Schildwacht,
Auf dem Platz ein leidliches Gewimmel.

Da auf einmal aus der engen, dunkeln
Gäßchen einem, das zum Markte mündet,
Hört man nah und näher fröhlich Lärmen,
Wie von vielen hellen Kinderstimmen,
Und bereits im nächsten Augenblicke
Kommt's zum Vorschein: welch ein holder Anblick!
Wohl ein Dutzend anmutiger Knaben,
Lauter frische blühende Gesichter,
Hatten sich in ausgelaßnem Jubel
Vorgespannt dem Wagen eines Gärtners,

Paarweis ziehend gleich den muntern Füllen.
Auf dem Wagen standen, ineinander
Ihre Blüthenzweige lieblich schlingend,
Lorbeerbaum und Myrth' und Oleander.

Ist's ein Gruß von dir, geliebter Frühling,
Oder eine Vorbotschaft Italiens,
Kündend mir glückselige Gewißheit,
Daß ich bald dich selber dürfe schauen?

Während ich, inwendig bildend, starrte
Nach dem Zug sich tummelnd froher Knaben,
Die bald lustig mit den Füßen stampften
Und bald lustig in die Hände klatschten,
Gleich als wären's kleine Blumengötter,
Frühlingsgenien, duft'ge Amoretten,
Die des Lenzes zauberhaftes Sinnbild
Im Triumphe durch die Lande zögen,
Schien mir dieser reizend schlichte Festzug
Plötzlich wie versteint zu sprödem Stoffe
Aus den Marmorbrüchen von Carrara,
Wie ein wunderbar gemeißelt Kunstwerk,
Ein Relief, das lebensvoll gesättigt,
Von den Bildnerhänden eines Meisters.

Dank sei dir, vergöttertes Italien!
Deiner Statuen, deiner Bäume Linien,
Deiner Felsen starrend nackte Plastik
Geben jene Bildnerkraft den Sinnen:
Und so scheint dem Auge jedes Steinbild
Von des Lebens heißer Glut durchgossen,
Und des Lebens blühende Erscheinung
Wandelt sich in einen Fries von Marmor.

Das Standbild am Mailänder Dom.

Zum großen Kaiser der Bildner spricht:
„Herr, gönne diesem Baue,
Daß einst dein machtvoll Angesicht
Auf Mailand niederschaue.

Vom Himmel blau und sonnenmild
Hebt sich des Steines Helle —
Sprich, wünschest du als Reiterbild
Zu stehn an heil'ger Schwelle?

In Sporenstiefeln, im Hute klein,
Im schlichten Feldherrnrocke . . .
Wie willst du, Herr, gemeißelt sein
Aus weißem Marmorblocke?"

Der Kaiser lächelt streng und kalt:
Nicht also, Bildner, bilde!
Will schaun in höherer Gestalt
Italiens Gefilde.

Nackt, wie die Götter, will ich sein,
Die gleich der Sonne blenden;
Der Marmor schimmre körnig rein
Von Schulter, Brust und Lenden.

Das Antlitz ernst und weltenschwer
Laß schaun mit Herrschermienen
Zum Alpengürtel, zum blauen Meer,
Zum Schnee der Apenninen.

Will stehn auf dieses Tempels Joch,
Den Lorbeer in den Haaren,
Ich weiß, ich bin der letzte doch
Der römischen Cäsaren.

Will steinern, wie ein alter Held
Aus höchsten Ruhmes Tagen,
In sonnenbeleuchteter Marmorwelt
Als letzter Heros ragen!

Götterheimkehr.

(1816.)

Von Sanct Peter tönen Glocken
Übers buntbewegte Rom,
Mit unendlichem Frohlocken
Schwärmt hinaus der Menschenstrom;
Mild auf Stadt und Landschaft nieder
Strahlt des Herbstes Sonnenschein:
Zu der alten Heimat wieder
Ziehn die alten Götter ein.

Auf geschmücktem Blumenwagen
Fahren sie durchs hohe Thor,
Des Olymps Gebieter ragen
Herrlich übers Volk empor;
Leuchtend flattern die Gewänder
Der Gestalten formensatt,
Die der große Tempelschänder
Einst entführt der heil'gen Stadt.

Um die Schultern, die entblößten,
Keuscher, sel'ger Schimmer fließt,
Aus dem Haare, dem gelösten,
Dunkler Kranz von Lorbeer sprießt;
Selbst der Zweifler und der Spötter
Schauert, bis ins Mark durchbebt,
Wie der Zug homerischer Götter
Feierlich vorüberschwebt.

Sonnenhell und blendend fliegen
Bilder heitrer Sinnlichkeit,
Goldner Himmelswolk' entstiegen,
Freuden spendend weit und breit.
Kräft'ge Männer, schlanke Frauen
Haben all der Schau begehrt:
Denn nur Schönheit anzuschauen
Macht das Leben lebenswerth.

Allem Volk ist, als geschähe
Wiederum ein Wunder jetzt,
Und es athmet Götternähe,
In der Schatten Welt versetzt;
Fühlt in seiner Seele Tiefen,
Daß Unsterbliche genaht,
Kränzt mit Zweigen von Oliven
Fromm begrüßend ihren Pfad.

Doch der Götter Wege führen
Aufwärts durch der Menge Braus,
Schreitend durch die weiten Thüren
In das alte Säulenhaus,
Daß sie selig droben thronen
Auf des Kapitoles Höhn,
Daß sie ewig dorten wohnen,
Unerreichbar groß und schön.

Kapitolinische Weihe.

(1825.)

In dem großen Jubeljahre,
Das der Papst verkündet hat,
Strömen gläubig unzählbare
Pilger durch die ewige Stadt.
Kerzen glühn auf Sammetborten
Um der prächt'gen Säulen Knauf,
Und Sanct Peters hohe Pforten
Thun sich gnadenspendend auf.

Silberner Posaunen Klänge
Schmettern mit gewalt'gem Ton,
Durch das knieende Gedränge
Zieht des Papstes Prozession,
Daß zum Kapitol er walle,
Auf dem Antlitz Freudenschein,
Um die neue Götterhalle
Mit dem Segen einzuweihn.

Betend vor'm Madonnenbilde
Sinkt das Volk in Andacht hin,
Vor der Schönheit, vor der Milde,
Vor der Himmelskönigin.
Sanft erklingen Harfentöne
Durch des Weihrauchs süßen Dunst,
Denn die Kirche liebt das Schöne;
Schönes nur gebiert die Kunst.

Schreitend durch Antikensäle
Naht der Festzug opfernd leis,
Und der Kirche Kardinäle
Folgen dem erlauchten Greis,
Der beseligt macht die Runde,
Segnend, huldigend zugleich;
Chöre wie von Engelsmunde
Jubeln durch der Schönheit Reich.

Glänzend aus dem Alterthume
Steigen Bilder fromm und schön,
Doch des Glaubens höchste Blume
Sproß am Kreuz auf stillen Höhn;
Daß der holde Schmuck nicht fehle
Gläub'ger Inbrunst, weltentrückt,
Ward, was göttlich ist, der Seele
Menschlich greifbar nahgerückt.

Jene Kunst, die einst verklärend
Götter aus dem Stein gerafft,
Offenbart sich noch, bewährend
Ihre ewige Schöpferkraft;
Farb' und Form schmückt nicht vergebens
Höchste Lust und tiefstes Leid,
Nachtet über uns des Lebens
Dunkle Unvollkommenheit.

Wie ein Glanz der Morgenwolke
Fröhlich fällt's in Aller Herz,
Und der Papst vor allem Volke
Reckt die Arme himmelwärts,
Thut's dem gläubigen Gewimmel
Mit erhabnen Worten kund,
Nimmt den alten Götterhimmel
In der Kirche neuen Bund.

Tivoli.

Der Sommertag verglühte sacht,
In kühlen Schauern blüht die Nacht.

Leis flüstert der Cypressen Laub,
Im Mondlicht sprüht der Wasser Staub.

Orang' und Pinie Grüße tauscht,
Des Anio Kaskade rauscht.

Hoch aus Mäcenas' Säulenhaus
Ein Ton klingt in die Nacht hinaus.

Dort steht nach staubig schwülem Tag
Bereit ein festlich Weingelag.

Drei Männer ruhen an dem Tisch
In Epheukränzen athmend frisch;

Die Größesten des Römerstaats:
August, Mäcenas und Horaz.

Der Dichter preist in Liedesglut
Das köstliche Sabinergut.

Der Kaiser fährt vom Rosenpfühl:
„Mein Tibur thaubenetzt und kühl!

Dir bring' ich diese Schale Wein,
So selig soll es ewig sein!"

Der Ölhain rauscht, das Wasser schäumt,
Im Mondenschein der Garten träumt.

* *
*

Und wieder schattet Nacht die Welt!
Vom Fels die Flut zur Grotte fällt.

Im Mondlicht schlummert silberbleich
Der Villa d'Este Märchenreich.

Cypressen flüstern in der Nacht,
Gebüsch und Taxus schauern sacht.

Der Springborn plätschert wie verträumt,
Sein Thau die Tuffsteinhöhle säumt.

Durch Bäume blitzt ein Kerzenschein,
Und sel'ge Töne rauschen drein.

Von oben aus der Villa tönt's,
Bald zitternd bebt's, bald donnernd dröhnt's.

Bald bricht es durch wie Himmelsglanz,
Bald rast es wie Zigeunertanz.

Den Tasten raubt den wilden Ton
Franz Liszt, der Pußta kühner Sohn.

Dämonisch braust der Klänge Strom —
Als Hörer lauscht der Papst von Rom;

Vom Zauber wie versteint er träumt —
Die Pinie rauscht, das Wasser schäumt;

Uralte Stimmen fallen ein;
Der Garten glänzt im Mondenschein.

Tiberius auf Capri.

Gen Capri zieht's gewitterschwer,
Des Kaisers Villa glänzt aufs Meer.

Da schwelgt in üppigstem Lebensgenuß
Der alternde Cäsar Tiberius.

Da tönt's von Bechern, von Harfen drein,
Die schönen Knaben kredenzen den Wein.

Und Dirnen schwingen, ein südlich Blut,
Den Thyrsos in holder Mänadenwuth.

Den Herrscher ergötzt der entfesselte Tanz,
Der Schultern blendender Götterglanz;

Hat er doch selbst sein finster Haupt
Mit schwellenden Epheuranken umlaubt.

Schwül weht der Wind vom Apennin,
Und der Kaiser murmelt vor sich hin:

„Ja, grolle nur, Donner, und zucke nur, Blitz,
Auf einsamer Höhe kor ich den Sitz.

Hier schleicht kein Späher, kein Mörder umher,
Meine Brust ist sicher vor Gift und Speer.

Kein Wetter rührt an den Felsenthron,
Ich bin ja selbst des Donnerers Sohn!"

Stolz hebt die Stirn der alte Leu,
Eine Schaar von Sclaven naht sich scheu.

Kaum wagen die Zitternden aufzusehn:
„Was du befahlst, Herr, ist geschehn.

Die zum Tode verdammt dein gebietender Mund,
Sie liegen zerschmettert im Felsenschlund."

Und der Blitz, der züngelnd herniederfällt,
Beleuchtet ein schauriges Todtenfeld.

In der Kluft am Meere, schroff gezackt,
Verbluten die Opfer zerschellt und nackt.

Von oben rauscht das Bachanal,
Aus der Tiefe stöhnt es in Todesqual.

Der Sturmwind rasenden Gebells
Wehklagt um Capris Inselfels.

*   *
*

Am selben Tag viel Volks sich fand
Um einen Mann, der predigend stand
Auf einem Berg im Morgenland:
Nicht ist von dieser Welt mein Reich,
Drin sind die Herrn und die Knechte gleich!

Die Inseln der Cäsaren.

Um Capri weht die Seeluft kühl,
In blauer Grott' ist's zauberschwül.

Seepferd und Meerstern ziehn im Kreis,
Das Wasser athmet traumhaft leis.

Wollüstig schlürft das Felsgestein
Den Kuß der Welle gierig ein.

Aufleuchtend blitzt die Feuerflut,
Als knistre blauen Feuers Glut.

Mit Fackeln steigt den Marmorpfad
Ein Zug herab zum Grottenbad.

Lebendig wird's mit Einem Mal
In dem gewölbten Felsensaal.

Ein Greis läßt sich im Muschelkahn
Hintreiben auf der Perlenbahn,

Bekränzt, auf gelbem Pantherfell;
Sirenensang tönt süß und hell.

Die Lieblingssclavin bei ihm ruht,
Facht halberloschne Liebesglut.

Die Well' im Meere lüstern bebt,
Der Erde Herr darüber schwebt.

Die Spangen los, die Schultern bloß,
Taucht aus der Purpurtiefe Schooß

Der schönen Schwimmerinnen Schaar
Mit badefeuchtem Lockenhaar.

Gewährung winkt mit weißem Arm
Der Schaumentstiegnen holder Schwarm.

Der Grotte sel'ges Dämmerlicht
Verklärt der Mädchen Angesicht.

Das plätschert, drängt sich Weib an Weib,
Wie Silber sprüht der Jungfraun Leib.

Das flimmert, athmet, küßt und rauscht —
Tiberius voll Entzücken lauscht:

„Wie lieblich weltentrückt ist's hier,
Gleich freien Göttern wallen wir.

Die Welt ist lichtlos, öd' und rauh,
Nur hier ist's wonnig, weich und lau.

Bachantisch, das ich welk geglaubt,
Trieft Weinlaub mir ums graue Haupt.

In dieser Bucht voll Himmelsblau
Quillt ewiger Jugend Freudenthau.

Hier sei mein selbstgewählt Exil
Bei Scherz und Tanz und Mädchenspiel.

Kein Heuchler kriecht; hier biet' ich Hohn
Dem Goldreif, dem Cäsarenthron.

Sorglose Einsamkeit macht frei,
Die Weltherrschaft ist Sclaverei.

Weg schleudr' ich sie voll Überdruß,
Nur Lust begehrt Tiberius!"

Das Auge glüht, er sinkt im Pfühl —
In blauer Grott' ist's zauberschwül.

* * *

Um Elba weht der Meerwind bang,
Die Sonne neigt zum Niedergang.

Mit grünen Läden schaut ein Haus
Weißglänzend auf die See hinaus.

Im Garten rauscht der Bäume Laub,
Die Erde blitzt von Eisenstaub.

Den Garten, in den Fels gewühlt,
Mit weißem Schaum das Meer bespült.

Dort ist zum Träumen recht der Ort,
Das Meer rauscht unerschöpflich fort.

Wer dort gelauscht dem ew'gen Braus,
Dem brechen oft die Thränen aus.

Bastionen sind in Stein gesprengt,
Mit Ginsterbüscheln gelb umhängt;

Aus alter Zeit her unversehrt,
Mit Strandbatterien starkbewehrt.

An der Kanone lehnt und sinnt
Napoleon im Abendwind,

Im Reitermantel grau und schlicht,
Kalt, marmorglatt ist sein Gesicht.

Nicht naht dem Brütenden gelind
Ein goldgeflügelt Götterkind.

In seinen düstern Feldherrntraum
Akazie rauscht und Lorbeerbaum.

Agave zückt die Blätter hier
Wie spitz'ge Bajonette schier.

Im Seewind schwankt das wilde Gras —
Fern glänzt die Küste Korsikas.

Im Schneelicht blitzt der Apennin,
Ein Adler schwingt sich einsam hin.

Wie flög' er selber doch so gern
Meerüber mit dem Adler fern!

Im Abendroth die Küste lockt;
Er ballt die Faust, sein Athem stockt:

„O Fluch dem tödtlichen Exil,
Dem eintönigen Wellenspiel!

Die Einsamkeit ist Sclaverei,
Nur Weltherrschaft allein macht frei.

Sie löst aus enger Schranke Haft,
Entfesselt die Gigantenkraft.

Hingäb' ich rings die Herrlichkeit
Um eine Stunde jener Zeit,

Da ich vergöttert als ein Held
Bezwang die Könige der Welt." —

Er späht hinaus, er spricht kein Wort,
Das Meer, das Meer rauscht fort und fort.

Die Sterne schimmern bleich und fahl,
Fern tönt der Wachen Nachtsignal.

Er neigt das Haupt von Plänen schwer —
Die Sonne sank schon längst ins Meer.

Sodoma.

„Heil'ger Vater, ach, sie haben
Schwer bei dir mich angeklagt,
Daß ich Sodoms Lust ergeben —
Wahr ist, was sie ausgesagt!
Laß mich knieen, laß mich beichten,
Weinend es bekennen dir,
Daß ein Strahl der Gnade leuchte
Meiner sündigen Begier.

Als mich durch Siena's Gassen
Jüngst das Volk noch wandeln sah,
Hoben deutend sie die Finger:
Sehet, dies ist Sodoma!
Als ich dürstend Wasser schöpfte
Aus der Fontebranda Quell,
Wichen schaudernd sie zur Seite
Vor dem großen Sünder schnell.

Heil'ger Vater, eh du fluchest,
Schaue dieses Bildniß an:
Diesen heil'gen, pfeilgetroffnen
Märtyrer Sebastian;
Meiner Seele wilde Schmerzen,
Meiner Reue heiße Pein
Strömt' ich in der Farben Fülle,
Haucht' ich diesem Antlitz ein!"

Eine breite Roll' entfaltend
Weitet er die Leinwand aus,
Und es blickt ein unvergleichlich
Schönes Haupt entgegen draus:
Im erhobnen Auge lodert
Himmlischer Gewißheit Glut,
Auf den nackten Jünglingskörper
Rollt das schwere, schwarze Blut.

Aus des Dulders bleichen Zügen
Brechen Leiden wild und groß,
Unergründlich, tief und dunkel,
Unaussprechlich, namenlos;
Fühlend, daß dem Geiste Wonnen
Überschwänglich bald gewährt,
Gibt das Fleisch er preis am Pfahle,
Schmerzgequält und schmerzverklärt.

Und der Papst spricht göttlich milde,
Feuchten Auges, stillbewegt,
Während segnend er die Rechte
Auf die Stirn des Meisters legt:
Sohn, um dieses Bildes willen
Wasch' ich dich von Sünde rein,
Sodoma, es soll der Namen
Fortan Ehrennamen sein!

Der Fischzug.

Es wandelt das Morgenroth
Über die glitzernden Wellen,
Es schaukelt das Fischerboot,
Die Möven flattern, die hellen.

Die Fischer mit fröhlichem Mut
In geschäftigem Zuge haschen
Der Fische hungrige Brut
In des Garns verderblichen Maschen.

Von der Sonne gebräunt und nackt,
Wie kräftig sind die Gesellen!
Ein ziehn sie das Netz im Takt,
Drin zappeln Murän' und Sardellen.

Und wieder werfen sie's aus
Und wieder wollen sie's lüpfen,
Behutsam, daß nicht heraus
Die Thiere, die ängstlichen, schlüpfen.

Ob sie ziehen und zerren mit Qual,
Vergeblich ist ihr Bemühen;
Von unten scheint's wie ein Strahl
Durchs Wasser funkelnd zu sprühen.

Der Ruderer Ältester spricht:
Hei, welch ein Fang von Fischen,
Das zuckt und wimmelt so dicht,
Und laßt mir keinen entwischen!

Heiß schaffen die Herren der See,
Zusammengekniffen die Zähne;
Wie Marmor blitzt es, wie Schnee,
Und nicht wie Sardell' und Muräne.

Noch ein Ruck mit Riesengewalt
Bezwingt die trotzige Schwere:
Da hebt sich's wie eine Gestalt
Und taucht empor aus dem Meere.

Eine Göttin lieblich steigt
Aus triefendem Salzgebiete,
Zu einem Knaben geneigt:
's ist Eros und Aphrodite.

Die Fischer bergen sie kaum
In des Bootes engem Raume;
Den Leib, schön wie ein Traum,
Umrieselt's von rosigem Schaume.

Und sie steuern zur Hafenbucht
Mit ihrer köstlichen Beute,
Bald strömen herab zur Schlucht
Auf felsigem Pfade die Leute.

Das Wunder, das sichtbar geschehn,
Anbetend knieen sie nieder,
Leibhaftig durften sie sehn
Die Mutter der Liebe wieder.

Und Hirten kommen herbei,
Und Mädchen schlingen den Reigen
Zum wonnigen Ton der Schalmei,
Geschmückt mit Mandelzweigen.

Und sie kränzen mit Myrth' und Mohn
Das Bildniß unter Gesängen
Und tragen's im Zug davon
Zu Taorminas Hängen.

Zum Theater strömt es hinauf!
In gewölbter steinerner Nische
Da stellen die Göttin sie auf
Aus dem feuchten Reich der Fische.

Die funkelnde Flut umfloß,
Thront in des Felsens Spalten,
Wo den Chören des Äschylos
Vordem gelauscht die Alten.

Da mag im zerfallenen Bau
Sie Säulentrümmer grüßen,
Des Jonischen Meeres Blau
Murmelt ihr tief zu Füßen.

Im Schnee über Fels und Strauch
Ragt Ätna, der Feuerspeier,
Um seine Stirne qualmt Rauch,
Ein Brandopfer zur Feier.

Jüngst schlummerte sie noch im Meer
Bei Seestern und Delphinen,
Nun flattert's licht um sie her
Von Schmetterlingen und Bienen.

Der Epheuranken Geflecht
Umklammert sie voll und schwellend,
Der Meeresschwalben Geschlecht
Umschwirrt sie laut und gellend.

So steht sie, das Kind auf dem Arm,
Friedlich umweidet von Ziegen,
Oft sieht man der Wallfahrer Schwarm
Vor ihr in Andacht liegen.

Der Felshang ist ihr Altar,
Dran wilde Vögel nisten:
Die der Heiden Göttin war,
Ward Mutter-Gottes der Christen.

Idylle.

Seewind und Blüthensterne
Umwehn Siciliens Hang,
Der Ätna sprüht von ferne
Im Sonnenuntergang.

O Einsamkeit, o Friede,
O stilles Glück umher!
Weiß steigt die Pyramide
Des Bergs aus blauem Meer.

Der Ziegenhirt im Hage,
Bevor er heimwärts zieht,
Bläst dem vergläh'nden Tage
Ein leises Abschiedslied.

Verspätet fliegt ein Falter
Um meinen Felsensitz:
Hier athmet noch das Alter,
Das goldne, Theokrits.

Selinunt.

Ich ritt hinaus nach Selinunt
Am afrikanischen Meere,
Auf glutversengtem Felsengrund,
In stiller Menschenleere.

Auf staub'gem Pfade flog mein Thier
Dahin in leichtem Trabe,
Der Maulthiertreiber neben mir,
Ein schöner, dunkler Knabe.

Zuweilen kreuzt' den Weg und rief
Mit fremdem Gruß ein Bauer,
Manchmal durch Mark und Bein mir lief,
Ich läugn' es nicht, ein Schauer.

Der Männer Antlitz braun verbrannt,
Und nach der Heimat Sitten
Sie waren alle dort zu Land
Bewaffnet und beritten.

Unheimlich darum anzusehn
Die Reiter in Kapuze
Und dunkelfaltiger Mäntel Wehn,
Mit dem Gewehr zum Schutze.

Von Freud' und Leben keine Spur
Im steinigen Reviere,
Kein Laut war hörbar rings als nur
Der Hufschlag unsrer Thiere.

Der Schweiß der Mähnen triefend rann
Feucht auf die trocknen Pfade —
Im dürren Graswuchs dann und wann
Aufzirpte die Cicade.

Bestäubt ließ der Olivenbaum
Die Zweige silbern schimmern,
Auf Felsgeklüft und Wellenschaum
Glomm mittägliches Flimmern.

Vor Glut auflechzte schwül und schwer
Das Erdreich der Cyklopen —
Rings aber gähnt' und starrt' ein Meer
Von Säulen und Metopen.

Ein furchtbar Meer, ein steinern Meer,
Ein stummes Flutenbette,
Von Quadern war besäet umher
Unendlich weit die Stätte.

Vor meinen Augen schwirrt und flirrt
Die alte Pracht der Heiden —
Die Thiere wurden abgeschirrt,
Im Steppengras zu weiden.

O Selinunt, uralte Zeit
Haucht mir aus dir entgegen,
Du Stadt in wilder Einsamkeit
Am öden Meer gelegen!

Aus Tempelhallen rauchend floß
Dereinst des Opfers Spende,
Sie blickten auf zu Helios,
Ausbreitend ihre Hände.

Verfinstert hat sich früh dein Glanz,
Du wardst der Stürme Lager,
Vom Haupte riß dir frech den Kranz
Erobernd der Karthager.

Die Pracht zerfiel, von Grund zerspellt
Sind Tempel, Thürm' und Mauern;
Um die alte, schöne Griechenwelt
Muß ich, der Fremdling, trauern.

Was Menschenhände nicht vermocht,
Daß es vernichtet werde,
That selber, wie von Schmerz durchpocht,
Vulkandurchflammt die Erde.

Da klaffen sie verrenkt, zermalmt,
Die grauen, düstern Klippen,
Der heiße Dunst des Mittags qualmt
Aus den Titanenrippen.

Uralt hellenische Bilderpracht
Zerbröckelt liegt im Staube —
Umsponnen liebend hält's die Nacht
Von grüngeschwelltem Laube.

Aus Tempeltrümmern, Friesgebälk,
Dem Leib der Säulenriesen,
Aus Steinaltären morsch und welk
Die wilden Blumen sprießen.

Aufragen, wo die Höhlung klafft
An Säul' und Architraven,
Mit spitzgezücktem Blätterschaft
Die stachlichten Agaven.

Auf tausendjährigem Gestein,
Verwittert und zersplittert,
Ein ewig lichter Blüthenschein
In Windeswellen zittert.

Zuweilen tönt ein Hirtenlied
Der aufhorchenden Erde,
Wenn träumerisch vorüberzieht
Ein Hirt mit wolliger Heerde.

Zuweilen schrill der Südwind rast
Um prächt'ge Tempelstiegen,
Mit dumpfem Brüllen dampfend grast
Der Büffel bei den Ziegen.

O göttlich war es, dort allein,
Umschwankt von wilden Lilien,
In all die Pracht versenkt zu sein
Am Strande von Sicilien!

Im Winde wogten geisterleis
Die langen Gräserspitzen,
Darüber sah man schaumig weiß
Die Meereswellen blitzen.

Wie däuchst du dort dir so gering,
Eintägig wie die Fliege,
Vergänglich wie der Schmetterling
In seiner Blüthenwiege.

Der Himmel selbst, der Freude thaut,
Scheint eine schöne Lüge,
Wenn du der Ewigkeit geschaut
In die gefurchten Züge.

Schnell war der Tag ein Zeitenraub!
Zum Aufbruch mahnt der Treiber;
Wir reckten auf vom Marmorstaub,
Wo wir geruht, die Leiber.

Ich aber schwelgt' im Sonnenlicht,
Schritt über Götterhallen,
Mich freuend, daß ich selber nicht
In Trümmer schon gefallen.

Heim ritt ich dann von Selinunt
Am afrikanischen Meere;
Schon schattete den Himmelsgrund
Der Abendwolken Schwere.

Heimwärts aus Gräberschutt und Tod
Trieb ich mein Thier von hinnen —
Fern leuchteten im Abendroth
Castelvetrano's Zinnen.

Römisches Gedenkblatt.
(Einem Philosophen, der Sänger werden wollte.)

So ist's denn wahr geworden,
Was ich geträumt zur Nacht,
Das also hat der Norden
So überschnell gebracht?
Hinfort sei die Beschwerde
Der Weltweisheit geflohn!
Ja, auf Italiens Erde
Dacht' ich's im Stillen schon.

Damals am Weihnachtsabend
Im fernen Süden draus,
Das Heimweh still begrabend
Nach meinem Vaterhaus,
Kehrt' ich in deinem Zimmer
Bereiften Hauptes ein,
Wo des Kaminbrands Schimmer
Funkelte gastlich drein.

Ich lag im Polstersessel,
Der vor die Glut gerückt,
Von keiner Sorgenfessel
Ward Leib und Geist bedrückt;
Uns mundgerecht und eigen
Stand auf dem Tisch ein Mahl:
Chiantiwein und Feigen
In ungeheurer Zahl.

Die Töne Mozarts hallten
Entzücken mir ins Ohr,
Ernst stieg wie Schicksalswalten
Sarastros Sang empor;
Hell klang und unverdrossen
Dann wieder Schuberts Lied,
Wie zwischen Felskolossen
Ein Waldbach quirlend zieht.

Am liebsten hört' ich immer,
Wenn sich die Weise hob,
Die mir in sel'gem Schimmer
Erinnrung hold verwob
Mit nordischen Meers Gebrause,
Mit Norwegs Wellenschnee:
„Wir saßen am Fischerhause
Und schauten nach der See".

Und schwiegen deine Lieder,
Die schmucklos, kraftvoll, schlicht,
Las ich zum Dank dir wieder
Abwechselnd ein Gedicht;
Der Jugend kühne Sänge
Erschollen da mit Macht,
Wild rauschten ihre Klänge
In stiller heil'ger Nacht.

Wenn auch kein Kerzenflimmer
Des Christbaums auf uns fiel,
War's doch im trauten Zimmer
Ein lieblich Weihnachtsspiel;
Die Lieder waren Kerzen,
Die hellten auch den Raum,
So flammt' in unserm Herzen
Ein geistiger Weihnachtsbaum.

* *
*

Gedenkest du der Stunden
Auch von Albano noch?
Ob längst zwar hingeschwunden,
Sind sie unsterblich doch;
Wie wir zusammen droben
Im alten Tusculum
Die Augen staunend hoben
Ob all der Pracht ringsum.

Im Westen silbergleißend
Das Meer lag wie ein Schild,
Gen Norden doch verheißend
Glomm der Campagna Bild:
Auf jenem Blachgefilde,
Das jetzt der Nebel dämpft,
Ward manche blutig wilde
Barbarenschlacht gekämpft.

Solch eine Schau ist selten:
Sanct Peters Riesendom!
Dort funkelt, die der Welten
Gebieterin war: Rom;
Dahinter der Soracte,
Den Dichtermund besang,
Das nackte, vielgezackte
Felshaupt herüberschwang.

Frascati sandte gütig
Orangenduft herauf;
Wir führten übermüthig
Ein köstlich Schauspiel auf;
Wie ein geborstner Krater
Liegt dort, den Wolken nah,
Ein römisches Theater
In morschen Trümmern da.

Derweil ich auf der Sitze
Bemoostem Marmor saß
Und bei des Meers Geblitze
Die Welt um mich vergaß,
Da sangst du auf der Bühne,
Gelehnt ans Säulenstück;
Es tönte der silbergrüne
Ölwald dein Lied zurück.

Das nenn' ich mir Coulissen:
Campagna, Rom, das Meer!
Und Felsgeklüft zerrissen
Im Blüthenduft umher;
Fernab mit Donnerschlage
Am Strand der Wogen Gehn —
Ich mag seit jenem Tage
Kein Schauspielhaus mehr sehn.

Italien, dessen Schöne
Man rühmt in jedem Land,
Italien, dessen Söhne
Oft schwer jedoch verkannt,
Italien selber war es,
Das deine Kunst erweckt,
Das dir ein sonnenklares,
Ein herrlich Ziel gesteckt.

Du quälst dich allzu lange
Mit Thesen und Problem,
Erwirb dir im Gesange
Ein Lorbeerdiadem;
Laß die spitzfind'gen Regeln,
Gelehrten Kram und Dunst,
Und fahr mit vollen Segeln
Ins heitre Land der Kunst!

Geibels Andenken.

Vom Auge fällt's wie Schleier,
Lacht frisch und morgenschön,
Der Busen hebt sich freier
Als wie auf Bergeshöhn;
Es wirbelt mit Frohlocken
Wie heller Vogelschlag,
Es tönt wie Osterglocken
Am Auferstehungstag.

Es weckte mich vom Schlafe,
Es athmet um mich her:
O Frühlingshauch der Trave,
O Gruß vom blauen Meer!
Andächtig muß ich lauschen
Der lieblichen Gewalt —
Ja, das ist Ostseerauschen,
Ist Wehn vom Buchenwald!

Das ist der Wellen Schäumen,
Das ist der Möven Schrei'n,
Das funkelt in mein Träumen,
Das blitzt im Morgenschein;
Ringsum die sonnigen Gründe
Durchbraust der helle Ton —
Mir klingt's von Travemünde,
Von Lübecks großem Sohn!

Du bist es, den ich singe
Geblendeten Gesichts,
Du zogst auf Schwanenschwinge
Durchs goldne Reich des Lichts;
Ich schwenk' und senke nieder
Des schlichten Lieds Panier
Dem Meister hoher Lieder,
Emanuel Geibel, dir!

Ach, als in deutschen Landen
Die Kunst war schnöd entweiht,
Hehr bist du dagestanden
In götterloser Zeit;
Als noch auf eis'ger Erden
Kein Morgenstreif getagt —
„Es muß doch Frühling werden!"
Du riefst es unverzagt.

Der Schönheit Himmelsfunken
Hast du geoffenbart,
Drum hat sich wohllauttrunken
Das Volk um dich geschaart;
Es horcht in heil'gem Schweigen
Und feucht sein Auge glänzt,
Es hat mit Lorbeerzweigen
Die Harfe dir bekränzt. — —

Im Herbst war's; auf der Düne
Zusammen schritten wir,
Rings Seegras, Ginstergrüne
Und blanker Muscheln Zier;
Ernst floß des salz'gen, grauen,
Des baltischen Meeres Glanz —
Doch flog um deine Brauen
Ein Schimmer Griechenlands.

Die Wogen, die da kamen
Zum Ufer rollend licht,
Umsäumten wie ein Rahmen
Dein leuchtend Angesicht,
Ein Rahmen unermeßlich,
Der funkelnd Wellen schlägt:
So hat sich unvergeßlich
Dein Bild mir eingeprägt.

Ich fuhr aus hohem Norden,
Von Lapplands Küsten her
Zu meiner Heimat Borden
Auf walfischreichem Meer;
Dir mußt' ich Kunde sagen
Von Norwegs Gletscherpracht,
Vom lust'gen Rennthierjagen
Im Strahl der Mitternacht;

Von schaumigen Wasserschnellen,
Von Grotten, grün vereist,
Vom Riff, um das mit Gellen
Der weiße Adler kreist;
Wie der Lofoten Nacken,
Vom nächt'gen Licht geküßt,
Aufloderte gleich Zacken
Aus blauem Amethyst.

Nach einer Weile, brechend
Das Schweigen, hobst du an,
Von alten Zeiten sprechend,
Ein seelenkund'ger Mann;
Die eignen Jugendfahrten
Dir traten wieder nah,
Des Rheinlands sonniger Garten
Lag vor den Blicken da:

Vom Mund dir klang's wie Lieder,
Wie Märchen wunderbar,
Als du gedachtest wieder
Der Zeit von Sanct Goar,
Wo du dein Herz erschlossen
Am gastlichen Gestad
Dem mächtigen Genossen,
Dem theuern Freiligrath.

Die fernen, schönen Tage
Wie lang, wie lang vorbei!
Mit Lied und Ruderschlage
Am Fels der Lorelei,
Mit grüner Römer Heben
Bei duft'ger Trauben Schein —
Gott, welch ein blühend Leben
Muß das gewesen sein!

Vom Rhein ist weit und weiter
Dein Sinn im Flug gestreift
Zum Strand, wo ewig heiter
Ölfrucht und Mandel reift;
Da sahst du vor dir liegen
In goldner Dämmerniß,
Aus Ägeus' Flut gestiegen:
Athen und Salamis.

Da wallten die Gestalten,
Von Phöbus' Strahl erhellt,
Uns heilig aus des alten
Homeros Fabelwelt;
Die Stirn, drin Flammen kochten,
Umflog's wie Sonnenschein
Des Lands, wo du geflochten
Den Kranz im Lorbeerhain.

Dann trieb's dich zu gedenken
An Deutschlands Heldenzeit,
An Ruhm und Bannerschwenken,
An Kaiserherrlichkeit;
Wie hast du dich gepriesen,
Weil es dir noch geschehn,
Daß du der Neuzeit Riesen,
Noch Bismarck durftest sehn.

Was vorgeschwebt als Schemen
Dir Nachts oft fern und bleich,
Der Glanz von Diademen,
Vom alten deutschen Reich;
Was dir geträumt als Knabe,
Dem Manne galt als Preis,
Sahst du erfüllt am Stabe,
Weissagungsvoller Greis.

Wenn Kunde dich getroffen
Unedel und gemein,
Umglomm, wie Alpenschroffen,
Die Stirn ein Wetterschein;
Aufraste wild und prächtig,
Wie Sturmwind fährt durchs Korn,
Dann blitz- und donnerträchtig
Dein heil'ger Geibel-Zorn!

O unvergeßlich Schreiten,
Denkwürd'ger Dünengang
An solchen Sängers Seiten
Die stille Bucht entlang;
Die Sonne ging zur Rüste,
Die herbstlich warm gesengt,
Indeß zur Bernsteinküste
Die Flut anwachsend sprengt.

Schon schimmerten die Sterne,
Von Nacht und Meer umringt
Sah man in finstrer Ferne
Noch Segel lichtbeschwingt;
Meerkühler ward's und dunkel,
Dumpf scholl der Wellen Braus,
Umzückt von Blitzgefunkel —
Uns lud zur Rast dein Haus.

Weh, daß auch du gefallen,
Du stolzer Stamm im Wald,
Deß Wipfelsturm metallen
Vom Belt zur Alp gehallt!
Solang die Pulse schlagen,
Das Herz noch sprudelnd schwillt,
Will ich darinnen tragen
Emanuel Geibels Bild.

Der Hahn auf dem Schiff.

Die Mitternacht webt still ihr Kleid,
Die Stürm' und Wellen schlafen;
Nach Griechenland liegt fahrtbereit
Das Fahrzeug in dem Hafen.

Hinaufgezogen wird am Mast
Die rothe Schiffslaterne,
Zum Ende neigt die Hafenrast,
Es leuchten neue Sterne.

Sein Gold auf feuchte Wogenbahn
Der Mond herniedersprühte —
Da horch! da plötzlich kräht ein Hahn
Herauf aus der Kajüte.

Ringsum Poseidons altes Reich,
Brandung und Segelblähen:
Wie fremd, wie heimatlich zugleich
Ergreift mich hier dies Krähen.

Gemahnt mich an so manches Mal
In Zeiten längst vergangen,
Da mir im lieben Schwarzwaldthal
Dieselben Tön' erklangen.

Dort glänzt kein Meer, doch Wies' und Wald
Schimmern von Blüthenkelchen,
Darüber ragt die Hochgestalt
Des Feldbergs und des Belchen.

Hinüberträumend steh' ich lang
Am Bord der Passagiere
Und lausche still dem Morgensang
Der häuslich trauten Thiere.

Da qualmt's im Rohr, der Frühwind weht,
Wir schweben flutgetragen
Gen Osten — über Hellas steht
Der goldne Himmelswagen.

Chondrojannis.

Der Räuber sitzt vor seiner Kluft,
Bläst Tabakswolken in die Luft;
Es liegt des Festtags Morgenstrahl
Goldschimmernd auf dem Felsenthal.

Von unten dringt von Zeit zu Zeit
Ein Ton zur Bergeseinsamkeit;
Der Räuber horcht und fährt empor:
Ein Freudenwehn umspielt sein Ohr.

Beim Glockenklang im Sonnenschein
Zieht König Otto drunten ein,
Ihm, den es heut zuerst erschaut,
Jauchzt Griechenland entgegen laut.

Der Räuberhöhle wilder Sohn
Wird weichgestimmt vom hellen Ton;
Beim Glockenklang im Sonnenschein
Zieht Wehmuth in sein Herz hinein.

Und Reue, sonst noch nie gefühlt,
In bittern Thränen los sich spült;
Der Brust entsteigt der Klage Schrei:
„Wär' ich von Sünd' und Blutschuld frei!

O könnt' auch ich dort unten gehn,
Ins Angesicht des Königs sehn —
Ich thu's, ich geh! heut muß es sein,
Heut muß er oder nie verzeihn!"

Ein Mann, ein Wort! an legt er schnell
Die Fustanella blüthenhell,
Stülpt auf den Fez, von Golde schwer,
Wirft um die Schulter das Gewehr.

Der Berge Fürst, wie trotzig wild:
Ein kühn und herrlich Räuberbild!
Schwingt sich hinab von Kluft zu Kluft;
Goldklar umfließt ihn Mittagsduft.

Vergebens lechzt der Sonne Strahl
Nach frischem Quell im heißen Thal,
Still ist es rings .... Schildkröten nur
Sich sonnen auf der stein'gen Flur.

So steigt er in das flache Land,
Zur Stadt, zur festlichen, gewandt;
Kein Mädchen schreitet heut heraus
Und füllt den Krug am Brunnenhaus.

Er kniet am Borne, taucht hinein,
Wäscht Aug' und Stirn vom Staube rein,
Und pflückt — o süßer Friedenstraum —
Den Ölzweig von dem knorrigen Baum.

Des Felsennestes düstrer Gast
Naht schon dem Thor der Stadt mit Hast;
Verworrne Klänge summen draus,
Als schwärmten Bienen ein und aus.

Ihm lacht das Leben schön und neu,
Er eilt zur Pforte sonder Scheu
Und schwingt den Ölzweig in der Hand.
Das Landvolk hat ihn schnell erkannt.

Und bräch' ein wildes Thier herein,
Nicht größer könnt' der Schrecken sein;
Wie vor des Waldgebirges Leu
Flieht alles Volk in banger Scheu.

Die Gasse leer und offen steht,
Der Räuberfürst entschlossen geht
Und sinkt mit reueschwerem Sinn
Vor den erstaunten König hin:

„O Herr, ich bin im Griechenland
Als Haupt der Räuber weit bekannt;
Heut, als ich hörte Glocken gehn,
Fühlt' ich der Reue heißes Wehn.

Vom Berge lenkt' ich her den Schritt,
Zu feiern deinen Einzug mit —
O König, kannst du mir verzeihn? —
Mein Herz, mein Leben, alles dein!"

Der König milden Tones spricht:
„Erst stelle dich dem Blutgericht;
Dies fällt den Spruch, du treuer Mann,
Eh' Königsgnade wirken kann."

Der Herrscher wendet sich zum Mahl,
Das Volk umschwärmt den offnen Saal
Und bringt dem Fürsten schön und jung
Mit Spiel und Sang die Huldigung.

Der Räuber wie betäubt noch liegt,
Der Erde an die Brust geschmiegt;
Der Mittag brennt; die Sonne lief
Schon weit am Himmel blau und tief.

Da reckt er sich dumpf brütend auf,
Gestützt auf des Gewehres Lauf,
In seinen Traum das Wort sich flicht:
„Erst stelle dich dem Blutgericht".

So fremd der Lust, die ihn umkreist,
So einsam fühlt er sich; im Geist
Liegt knirschend er in Fesseln schon
Und hört der Feinde schnöden Hohn.

Wild bäumt sich auf sein stolzer Sinn,
Das Heimweh reißt ihn mächtig hin
Nach des Gebirges freier Luft,
Zum Adlerhorst, zur Felsenkluft.

Er blickt sich zögernd, spähend um —
Doch kümmert Niemand sich darum;
Er hebt die Sohle flugbeschwingt,
Zum Thor der Stadt sein Pfad sich schlingt.

Des Fests Geräusch verworren summt,
Allmählich hinter ihm verstummt;
Die Stadt ihm winzig bald erscheint,
Drin er noch jüngst sein Glück gemeint.

Ein Freudenschuß vom Berge knallt,
Sein Tritt vom Felsen wiederhallt;
Die Sonne sinkt, schlaftrunken ruht
Das Land in duft'ger Abendglut.

Doch heller strahlt des Manns Gesicht
Als Abendglühn in freud'gem Licht:
So steigt er ins Gebirg empor
Und bleibt ein Räuber wie zuvor.

Der Bildhauer und sein Knabe.

Panathenäenfest war heut.
Vom Schaum troff das Gebiß
Der Rosse .... nun ist's abendstill
Auf der Akropolis.

Ein letzter Schein vergoldet noch
Der Göttin bronz'ne Thür;
Im Dämmerglanz liegt Salamis;
Dann tritt der Mond herfür.

Zwei einsame Gestalten sind
Der Tempelstiege Gast;
Praxiteles, der Bildner, hält
Mit seinem Liebling Rast.

Geneigt zu ihm, der Meister spricht
In göttergleicher Ruh:
„Kein Knabe ist in ganz Athen,
O Lysis, schön wie du,

Von allen, die da kämpften heut
Bei Wagensieg und Tanz,
Bei Scheibenwurf und Ringerspiel
Um den Olivenkranz.

Kein Jüngling in dem Reiterzug,
In der Epheben Schaar
Hat solchen schlanken Gliederwuchs
Und solch ambrosisch Haar.

Blick' ich dich an, wird mir das Herz
Von stiller Trauer voll,
Daß so viel Schönheit welken muß
Und zu den Schatten soll.

O Knabe, oft bedünkt es mich,
Als wär' nicht fern die Zeit,
Wo rings in Schutt und Trümmer fällt
All diese Herrlichkeit.

O laß mich formen die Gestalt,
In Marmor bannen dich,
Solang auf deinen Lippen schwebt
Dies Lächeln jugendlich.

So lebst unsterblich Leben du,
Wenn auf der Trümmer Pracht
Dies sel'ge Antlitz traumhaft glänzt,
Wie Mondlicht in der Nacht.

Eros und Tod seist du zugleich!
Dein Athem haucht im Stein,
Wenn längst du zu den Göttern gingst,
Den großen Bildnern, ein.

Pallas Athene, stehe du
Dem Werke gnädig bei!" —
Sie schreiten abwärts; oben tönt
Ein nächt'ger Eulenschrei.

Venus von Knidos.

Auf das Meer, die Heimat, schauend,
In des Tempels Säulenwald
Steht der flutentstiegnen Göttin
Venus liebliche Gestalt;
Still und groß im Marmorglanz,
Um das Haupt den goldnen Kranz,
Züchtig, schamhaft, ohne Hülle,
In der Schönheit Götterfülle.

Von Praxiteles gebildet
In der Werkstatt zu Athen,
Auf der weiten Erde nirgends
Ist solch Wunder mehr zu sehn.
Und sie steigt zu Lust und Scherz
Nieder in der Menschen Herz,
Daß mit Seligkeit sie kröne
Die geliebten Erdensöhne.

Von dem Volke hergeladen
Zu Gesang und heiterm Spiel,
Fuhr des Ostens großer König
Auf dem meerbespülten Kiel;
Kaum hat er das Bild gesehn,
Fühlt er Hellas' Athem wehn,
Daß er nur am Opferherde
Ew'ger Jugend glücklich werde.

„Hört mich, Priester, hört mich, Bürger,
Und verargt es nicht dem Gast,
Den ein namenlos Verlangen
Zu dem heil'gen Weib erfaßt;
Sprecht, daß es mein eigen sei,
Und ihr seid von Banden frei,
Und des Meisters Werk, das holde,
Wieg' ich auf mit schwerem Golde!"

Zweige tragend naht der Priester
Ernster, feierlicher Chor,
Ohne Groll und ohne Beben
Heben sie die Hand empor;
Dem Gebot der Göttin treu
Opfern sie mit frommer Scheu,
Sänge murmelnd wundertönig,
Dumpfen Klanges braust's zum König:

Wir willfahren gern gehorsam
Jedem Wunsch und Machtgeheiß,
Doch der Schönheit Göttin, König,
Ist uns feil um keinen Preis;
Auch gebeugt ins tiefste Joch,
Dünkt am Süßesten uns doch:
Wer mit Göttern darf verkehren,
Kann des Irdischen entbehren!

Ganymed.

Still im Frühroth treibt der Knabe
Seine Heerde durch das Thal,
Füllt der Schale kühle Labe
Sich am sprüh'nden Quellenstrahl.

Wie der Morgen schön und leuchtend,
Um den Hirten fliegt ein Glanz,
Duft'ger Thau glüht, ihn befeuchtend,
Auf der Locken frischem Kranz.

Zeus, der Vater, schaut von oben
Dieses schöne Menschenbild,
Und, von Wolken sanft umwoben,
Spricht der Gott zum Adler mild:

„Heb' ihn auf zu meinem Saale
Von der Erde Blüthengrund,
Daß er die krystall'ne Schale
Künftig reiche meinem Mund".

Zu dem stillen Rosenhage
Schwebt des Göttervaters Aar,
Von melodischem Flügelschlage
Rauscht und tönt es wunderbar.

Ganymed, das Licht zu trinken,
Schlägt erstaunt das Aug' empor;
Nebel sinken, Götter winken
Aus der Wolke goldnem Thor.

Um des Knaben Arm und Nacken
Sich des Vogels Schwinge bläht —
Tief verschwimmt der Bergeszacken
Schneebeglänzte Majestät.

Liebreich sich zum Abschied neigend,
Auf der sonnenhellen Bahn
Langsam in die Höhe steigend,
Schwebt der Göttliche hinan.

Ikarus.

Dämmernd tagt's; die Schatten fliehen
Von des Ida Felsenhang,
Segel schimmern, Fischer ziehen
In dem Zwielicht auf den Fang.
Helios mit der Flammenkrone
Taucht aus der geschweiften Bucht,
Wo der Meister mit dem Sohne
Frühe wirkt in kühler Schlucht.

Dädalus, im Stillen betend
Zu des Gottes Lichtgespann,
Goldig Wachs zu Schwingen knetend,
Prüft das Werk, das er ersann;
Doch der ungestüme Knabe
Fügt der Flügel flaumig Paar
Als ersehnte Göttergabe
An die Schultern blendend klar.

„Vater, sprich, weßhalb du zauderst.
Ist des Heimwehs nicht genug?
Dünkt's dir Frevel? wie, du schauderst
Vor dem nie gewagten Flug?
Schwan und Kranich ziehn in Schwärmen
Aus dem unwirthlichen Land,
Sollen wir uns ewig härmen
Ferne von der Griechen Strand?

Liebe zu dem Land der Väter
Treibt mich, das ich nie gesehn,
Wo verklärt von reinerm Äther
Säulenschlanke Tempel stehn,
Wo bekränzt die Flüsse rinnen,
Wo der Reigen schwebt einher,
Wo die schneegekrönten Zinnen
Leuchten übers blaue Meer.

Einmal nur von Erdenschwere
Frei, umspielt von Himmelswehn,
Selig schwebend überm Meere,
Wollt' ich gern dann untergehn!
Auf, in Lüften uns zu wiegen!
Wegeweisend zieh voraus!
Laß uns, Vater, laß uns fliegen,
Fliegen übers Meer nach Haus!"

Flügelbreitend überm Meere
Schweben Beide leicht dahin,
Frei von aller Erdenschwere
Ward beglückt des Knaben Sinn;
Unter sich die feuchten Weiten,
Über sich der Wolke Pfühl,
Athmend Götterseligkeiten,
Schlürfend Götterhochgefühl.

Dädalus fliegt weit und weiter
Auf der luft'gen Bahn voran,
Doch den Knaben sinnenheiter
Faßt's wie Sonnensehnsucht an:
Schwingen rauschen, Schwingen schlagen,
Rasend stürmt er himmelwärts,
Sich zu werfen ohne Zagen,
Ach, dem Sonnengott ans Herz.

Den Vermessenen zu zügeln,
Schleudert der den Flammenpfeil,
Und mit glutverbrannten Flügeln
Aus den Höhen furchtbar steil
Stürzt der sonnentrunkne Knabe,
Glücklich erst so grenzenlos,
Zu dem unfruchtbaren Grabe
In der Wellen ödem Schooß.

Auf die hellen Augenlider
Sinkt des Todes starre Nacht,
Um die weichen, weißen Glieder
Schmiegt das Meer sich schmeichelnd sacht;
Um der Jünglingsstirne Frieden
Spült die Flut mit leisem Kuß,
Murmelnd ziehn Okeaniden,
Flüstern klagend: Ikarus.

Die Karyatiden am Erechtheustempel.

(Auf der Akropolis.)

Aus dem Trümmerfeld verschwiegen
Steigt der Marmorsäulen Hain,
Ebne, Stadt und Berge liegen
Hell und still im Vollmondschein.

Sind es Bienen, leise summend?
Harfenklänge, die da wehn,
Schwellen erst und dann verstummend
In dem Nachtwind untergehn?

Nächtlich durch den Tempelfrieden
Tönt geheim und lispelnd bang
Der Erechtheuskaryatiden
Schwesterlicher Trauersang:

„Schauernd müssen wir beklagen
Unsrer Schwester Ungemach,
Daß sie nicht kann fürder tragen
Dieses Götterhauses Dach.

Daß sie nicht mehr festlich schweben
Kann als hohe Tempelfrau,
Nicht mehr leicht das Haupt erheben
Zu des Sternenhimmels Blau.

Das Geschick, das sie erlitten,
Tief das Herz der Schwestern rührt;
Ach, vom räuberischen Britten
Ward sie weit hinweggeführt.

Nicht mehr dieses Frühlings Leuchten
An dem ölfruchtreichen Strand
Schaut sie — denn sie weilt im feuchten,
Finsteren Barbarenland!"

Leis verzitternd in die Lüfte
Stirbt's wie Äolsharfenton;
Veilchen athmen, Thymiandüfte
Weben um das Parthenon.

Des Gebälkes Trägerinnen
Schweben ros'gen Angesichts;
Über des Hymettos Zinnen
Rinnen Ströme goldigen Lichts.

Die Karyatide im Exil.

Im gestaltenleeren Norden,
Ohne Sonn' und Blumenspiel,
Fern von des Ilissos Borden
Träumt das Steinbild im Exil.

Säuselnd Lispeln, leis Geflüster
Silbern schwebt, vernehmbar kaum;
Rauschen Saiten durch das Düster?
Schwärmen Falter hin im Raum?

Mit gesenktem Augenlide,
Wehmuthsvoll und heimwehbang
Singt zur Nacht die Karyatide
Einsam ihren Trauersang:

Von den Höhen mußt' ich steigen,
Ach, an des Entführers Hand,
Meiden meiner Schwestern Reigen
In dem stillen Morgenland.

Mondbestrahlt und sonnbeschienen
Schauten träumend wir aufs Meer,
Schwirren goldtöniger Bienen
Klang melodisch um uns her.

Wenn die Sonn' im Osten glühte,
Bergwind durch den Ginster blies,
Glänzte der Gestalten Blüthe
Drüben auf des Phidias Fries.

Veilchen, Crokus, Anemonen
Würzten süß die heitre Luft,
Des Hymettos Zackenkronen
Starrten gelb im warmen Duft.

Ach, noch eine jener Sonnen
In der Heimat möcht' ich schaun,
Wo, vom Goldnetz übersponnen,
Säulen ragen zeitenbraun.

Könnt' ich wieder festlich tragen
Das Gebälk des Tempelrands,
Leise mit den Schwestern klagen
Auf den Trümmern Griechenlands!

Todtenklage.

Bang die Gräberstraß' entlang
Tragen sie beim Abendschein
Unter Todtenklaggesang
Weinend den Cypressenschrein;
Freundesthränen quellen heiß
Zu des Todten Ehr' und Preis:

Lebende vergessen schnell
Den gewöhnlichen Verlust,
Aber unvergänglich hell
Edles lebt in edler Brust;
Ist das Weh auch allgemein,
Dauernd ist der Ruhm allein.

Alles altert, welkt und stirbt,
Schwindet ohne Spur dahin,
Niemals altert, welkt und stirbt
Eines hohen Menschen Sinn,
Wie ein golden Dichterwort
Zeugt in Ewigkeiten fort.

Haß und Neid sind abgethan,
Aller Schmerz ist abgestreift,
Auch der Liebe dunkler Wahn,
Wenn die Blüth' im Tode reift,
Wie der Lotosblume Pracht
Aufblüht nur um Mitternacht.

Wie das Schicksal es gedacht,
Geht der Mann, deß Kämpfen aus
Und deß Tagewerk vollbracht,
Ruhig in des Schlummers Haus;
In der Götter Schooß er ruht,
Nur die Todten haben's gut.

Glücklich, wer mit Ruhm gekrönt
Schreitet diesen finstern Gang,
Wenn der Parze Scheere tönt
Mit verhängnißvollem Klang;
Ewig lebt sein Geist hindann —
Schlaf' in Frieden, hoher Mann!

Das Gesicht des Kyrsas.

Auf dem Rand der Gräberstraße vor den Thoren von Athen
Ruht ein weißbestäubter Wandrer, müde von dem weiten Gehn;
Seiner Hand entsinkt der Stecken, schwül und sengend glüht der Tag,
Goldig flimmern in dem Dufte Götterburg und Areopag.
Zu dem halb in Schlaf Gesunknen tritt ein Greis in weißem Kleid,
Aus den bleichen, edeln Zügen leuchtet stille Heiterkeit,
Um die geisterhafte Stirne trägt er einen Kranz von Mohn,
Und er hält in seinen Händen eine Lamp' aus rothem Thon.

Leis im Traume spricht der Fremdling zu dem
blassen stillen Mann:
„Kommst du aus Athen gegangen, künde, wo ich
finden kann
Sokrates, um dessentwillen ich die Wanderung voll-
bracht,
In dem Ölwald ihm zu lauschen, war der Stern
in meiner Nacht;
Kyrsas heiß' ich und aus Chios wiegte mich des
Schiffes Bug,
Um den Weisesten zu schauen, den die Erde jemals
trug."
Und es haucht ins Ohr des Schläfers sonnig
glänzend die Gestalt:
„Fremdling, dann bist du vergebens diesen langen
Weg gewallt;
Den du suchst, wirst du nicht finden, wanderst
du die Stadt entlang,
Denn kein Markt und keine Werkstatt birgt ihn
und kein Säulengang;
Treu der Pflicht, die er verkündet, hat den Gift-
kelch er geleert,
Nur den Schierling, keinen Dank sonst hat er von
Athen begehrt.

Meinem Wort vertraue, nirgends wird dir beßre
Kunde deß:
Denn ich selbst bin jener Meister, denn ich selbst
bin Sokrates.
In mein Grabgewölbe steig' ich, heim gen Chios
steure du!" —
Kyrsas wendet leise weinend wieder sich dem Meere
zu.

Die Erscheinung.

Lagernd vor Erechtheus' Heiligthume
Schaut' ich lang aufs leuchtend blaue Meer;
Sieh, wie eine stille weiße Blume
Schwebt' ein Wölklein durch den Äther her.
Staunend sah ich, Mittagsträume spinnend,
Wie der Kelch sich aufschloß riesengroß,
Und in Deutlichkeit Gestalt gewinnend
Rang es sich aus silberhellem Schooß.

Und ich sah zwei glänzende Gebilde
Sonnenstrahlen athmen niederwärts,
Ihrer Götterhoheit, ihrer Milde
Schwoll entgegen mein beseligt Herz,
Und es sprach der Eine von den Zweien,
Der da tiefer in der Wolke stand,
Wie ein Ton von himmlischen Schalmeien
Klang's herab so fremd und so bekannt:

Kennst du uns, die wir so freundlich scheinen
Sternbildgleich am Firmament der Kunst,
Unter Griechenlands Platanenhainen
Dir erweisend dieses Zeichens Gunst?
In der Heimat schweigt der goldne Reigen
Und es schwindet hin der hohe Sang,
Denn sie kränzen dort mit Lorbeerzweigen
Stirnen, die geweiht dem Untergang.

Aus den schönen Thälern der Garonne,
Aus den blüh'nden Gärten von Bordeaux
Zog's mich einst zu Hellas' sel'ger Sonne,
Denn nur Hellas macht den Busen froh!
Zu den umgestürzten Kapitälen,
Zu dem lorbeerschatt'gen Felsenbronn,
Zu den lichtverwandten Sonnenseelen
Diotima und Hyperion.

Ach, im Norden haben sie vergessen
Trost und Glauben, Stern und Ideal,
Darum sind wir weinend oft gesessen
Unterm Ölwald im Kephissosthal;
Auf den grasbewachsnen Marmorstufen
Klagten wir um die bethörte Welt,
Wann sie reuevoll uns heimwärts rufen,
Wenn des Wahnes Reich in Trümmer fällt.

Kennst du mich und kennst du den Genossen,
Schweigsam wandelnd mit mir Hand in Hand,
Den Titanen, dem Olymp entsprossen,
Drum der Götter Wort er früh verstand?
Kommst du heim, so künde dies den Deinen:
Daß wir des verwaisten Volks gedacht
Hier, wo die Gestirne milder scheinen,
An dem Meerstrand in der Frühlingsnacht.

Darauf ich: „Wohl kenn' ich die Verklärten,
Deren Gruß ich deutungsreich verstand,
Dich und deinen größeren Gefährten,
Schweigsam schreitend über Griechenland;
In den Glanz der überirdischen Schöne
Wagt mein Menschenauge nicht zu sehn,
Spräche Jener, wären's Donnertöne,
Und ich müßt' im Erdenstaub vergehn.

Ja, schon aus der Jugend frühsten Lenzen
Seid ihr beide innig mir vertraut,
Wenn nach Ost, wo Götterberge glänzen,
Gläub'gen Herzens ich emporgeschaut —
Schwindet nicht, ätherische Gestalten,
Habet Dank, daß ihr euch mir gezeigt,
Theure Schatten, deren heil'gem Walten
Meine Stirne sich zur Erde neigt.

O verweilt, ihr unvergänglich Hohen,
Abglanz von des höchsten Himmels Licht,
Dem Gemeinen nicht und nicht dem Rohen
Weist ihr wolkenleuchtend das Gesicht;
Laßt auch mich ums Volk mit Geistern klagen,
Dessen hehrer Glaube bang zerrann —
Denn auch ich kann weinend von mir sagen:
Daß mein Herz gehör' den Todten an."

Und ich schwieg, es flossen meine Zähren
Auf des Tempels Marmor, weiß wie Schnee,
Und das Gras, entwuchert den Altären,
Flüsterte im Windhauch von der See;
Auf der Felsen göttlich schöner Wüste
Nach den Bergen von Eleusis hin
Flatterte das Lichtbild, draus mich grüßte
Schiller und der hohe Hölderlin.

Sunion.

Es war nicht lang nach Mitternacht,
Als mich der Donner weckte,
Um Sunion Gewitterpracht
Mit Feuerzungen leckte.

Das Schiffsvolk hatte schwer zu thun,
Bekämpfend Sturm und Wellen,
Im rothen Fez und Schnabelschuhn
Und weißen Fustanellen.

Das Ruder klatschte, Südwind blies,
Das Segel troff, sich bauschend,
Der Archipel ans Fahrzeug stieß
Breitwogig, zornig rauschend.

In ausgewaschner Klippenbucht,
Geschützt vor offnen Wogen,
Da haben Rettung wir gesucht,
Die Bark' ans Land gezogen.

Bald flackerte die Flamm' empor,
Mit Licht und Wärme tröstend,
Das Seevolk sang ein Lied im Chor,
Sich Fleisch der Ziege röstend.

Das Feuer sank, die Schaar entschlief,
Die Felsen brandroth starrten,
Ich saß, verhüllt im Mantel tief,
Den Morgen zu erwarten. —

Der Tag brach an; die Flut lag stumm
Im alten Bette wieder,
Es blinkt' Athenes Heiligthum
Durch bleiche Dämmrung nieder.

Lichtpfeile schossen durch den Raum,
Den Aufgang zu verkünden,
Der Nebel wob am Küstensaum
Aus feuchter Tiefe Gründen.

Da macht' ich zu dem Gang mich auf
Zur heil'gen Tempelschwelle,
Die Brust in Duft getaucht, hinauf
In Glut und Ätherhelle!

Zwölf Säulen weiß und geisterhaft,
Sichtbar des Schiffers Bahnen,
So stehn sie, Marmorschaft an Schaft,
Und einsam wie Titanen;

Joniens Meer beherrschend weit,
Ein Götterzeichen droben,
In Klarheit und in Heiterkeit,
Aus Luft und Licht gewoben.

Gegrüßt sei, leuchtend Sunion!
Entrückt dem Weltgetreibe —
Da steigt die königliche Sonn'
Empor mit voller Scheibe.

Ihr jauchzt die Welt! da wärmt sie schon
Mit glüh'nden Lebensschwingen:
Du hörst es wie Posaunenton
Durchs All der Schöpfung klingen.

Glückselig, wem vergönnt es ward,
In anbetendem Schweigen
Aus götterloser Gegenwart
Zu solchen Höhn zu steigen!

Im hellen Morgensonnenschein
Erglüht der Göttin Halle,
Braungoldig sprühn die Säulenreihn,
Gleich ehernem Metalle.

Der Frühwind streicht durchs Felsengras
Und beugt die salz'gen Halmen;
Ums Vorgebirge Attikas
Die Morgendünste qualmen.

Rosig Gewölk spielt ob der See,
Fast noch wie schlafbefangen;
Die Erde gleicht der Danaë,
Da sie den Gott empfangen.

Es tönt um Klippen steil und braun
Der Schrei der Meeresraben,
In den lebend'gen Felsen bau'n
Die Bienen ihre Waben.

Zerschellte Trümmer rings im Staub
Durchs Kraut der Haide blitzen;
Grün wuchert das Akanthuslaub
Aus weißen Marmorritzen.

Brombeergestrüpp und Myrthenstrauch
Und goldige Ginsterblüthen
Die wirken ihren Schleier auch,
Gesunkne Pracht zu hüten.

Auf sturmgebrochnem Steinkoloß
Siehst deutlich du gemeißelt,
Wie wagenlenkend Helios
Die Sonnenrosse geißelt.

Ein Schwälblein stellt sich einsam ein,
Auf Helios' Deichsel hüpfend,
Eidechsen spielen im Gestein,
In Spalten sich verschlüpfend.

Das Meer so blau, die Luft so blau,
So göttlich klar und heiter,
So hell und schlank der Säulenbau —
Das Herz begehrt nichts weiter.

Auf gelbem Stein am Götterhaus
Träumt' ich, von Schönheit trunken,
Und sah im Meere glitzern draus
Milliarden Silberfunken.

Jüngst lag ich noch im Kölner Dom
Inbrünstig auf den Knieen
Und hört' der Orgelklänge Strom
Den Pfeilerwald durchziehen.

Spitzbogiger Gewölbe Pracht
Umdüsterte die Stätten,
Kaum brach ein Schimmer durch die Nacht
Der farbigen Rosetten.

Wie anders hier! hier Licht und Luft,
Verlockend zu Gestaden,
Die draußen sich im Sonnenduft,
Im Thau der Welle baden.

O führt zum Tempelfelsen her
Die an der Seele Siechen —
Tief unten rollt und blitzt das Meer,
Das alte Meer der Griechen:

Das ist der Archipelagus
Mit spiegelblauen Wogen,
Drauf Dädalus und Ikarus
Aus Kreta heimgeflogen.

Dies Vorgebirge zeitengrau,
Vom Seesturm oft gescheuert,
Hat Paris mit der Griechenfrau
Auf leichtem Kiel umsteuert.

Ein Feuerschein glomm dann im Ost,
Erglüh'nd auf Wellenkämmen:
Von Troja flog die Flammenpost
Zu Sunions Säulenstämmen.

Auf diesem Meer, so licht besonnt,
So heilig jedem Gotte,
Geschwommen kam vom Hellespont
Die stolze Perserflotte.

Dann Schiffsgekrach und wilde Flucht —
Zu diesen selben Zacken
Her trieb's auf schlachtberühmter Bucht
Von Leichen und von Wracken.

Welch eine Schau im Trümmerfeld
Des herrlichen Gestades:
Des Alterthums Gestaltenwelt
Durchbricht den Bann des Hades.

Sie drängen lebenswarm heran,
Sie grüßen sel'gen Schwebens —
Mir ist, als hätt' ich angethan
Das Feierkleid des Lebens.

Wem machtvoll hier die Brust durchbebt
Des Griechenvolks Geschicke,
Der hat Jahrhunderte gelebt
In Einem Augenblicke.

Es war so einsam, still und hehr
Hoch überm Flutgezische;
Die Stirn umspielt' ein Hauch vom Meer
Mit ew'ger Jugend Frische.

Voll Wehmuth in die Welt hinaus
Zog ich mit Widerstreben —
Dank, obdachloses Götterhaus,
Das Obdach mir gegeben!

Um Kampf und Ruhm, des Lebens Knecht,
Ließ ich des Tempels Frieden:
Wir Menschen all sind vom Geschlecht
Der alten Tantaliden.

Wölbt, Götter, euerm Gast wie hier
Den Himmel stets, den blauen:
Ich will des Tempels Trümmer mir
Im Herzen auferbauen.

Abschied von Griechenland.

Weißer Milchschaum krönt die Wogen,
Leis bewegt vom Abendwind;
Leuchtend springt ein Regenbogen
Aus der Meerbucht von Korinth.
Purpurstrahl des Abendrothes
Um der Berge Scheitel webt,
Unser Fahrzeug, schrägen Schlotes,
Auf den hohen Fluten schwebt.

Aus dem Auge stürzt die Thräne
Um der Götter alte Pracht;
Der Parnaß und der Kyllene
Halten einsam ihre Wacht:
Land des Ölbaums, Land der Mandeln,
Land der Klippen braun und scharf,
O glückselig, wer da wandeln
Auf den heil'gen Stätten darf!

Preisen will ich bis zur Bahre,
Daß ich dich, mein Attika,
In der Blüthe meiner Jahre
Mit lebendigen Augen sah,
Daß ich von der Hochburg Schwelle,
Aus gesprengten Tempels Riß,
Schimmern sah in Veilchenhelle
Deinen Golf, o Salamis.

Hellas, deine Farben blenden
In der Sonne Flammenkuß,
Daß ich mit gewölbten Händen
Meine Wimpern schatten muß;
Ob die schönen Tag' enteilten,
Ob geborsten Ruhm und Glück:
Wo die Götter einmal weilten,
Bleibt ein ewiger Glanz zurück.

Du, der Schönheit Morgenwiege,
Du, der Menschheit Jugendtraum,
Land, das für die höchsten Siege
Gab den Zweig vom heil'gen Baum;
Das, wenn Sorg' und Elend nachten,
Unsre Seelen aufwärts trägt —
Jenes Herz ist arm zu achten,
Welches nicht für Hellas schlägt.

Stern um Sternbild steigt; sie glühen
Durch die Nacht gleich Sonnen schier,
Wie ein Hauch aus Erdenfrühen
Weht es um die Stirne mir;
Rastlos steuernd in die Ferne
Fliegt das Schiff, nach Nord gewandt —
Leuchtet mir auch drüben, Sterne,
Schön wie über diesem Land!

Immer wähn' ich noch zu schauen
Ferner Schneegebirge Pracht,
Wind erhebt sich, Nebel brauen,
Tief und tiefer sinkt die Nacht;
Dorthin zum Hellenenvolke
Meine Sehnsucht noch sich träumt —
Ach, es ist nur eine Wolke,
So die Meerflut östlich säumt.

An den Schiffsbug braust im Dunkeln
Wellenberg auf Wellenberg,
Und des Himmels Lichter funkeln
Durch das schwarze Takelwerk. —
Längst am Saum des Flutenschoßes
Felsenküst' und Wolke schwand:
Fahre wohl, du schönes, großes,
Sonnenfreudiges Griechenland!

Anmerkungen.

„Karneval zu Ravenna" (S. 7). Dantes Grabmal befindet sich bekanntlich in Ravenna.

„Todesgenius im Vatikan" (S. 13) und „Der Bildhauer und sein Knabe" (S. 83) beziehen sich auf die im Vatikan befindliche, auf ein Original des Praxiteles zurückzuführende Halbfigur; dieselbe wurde vielfach Eros des Praxiteles genannt, stellt aber nach neuerer Annahme den Gott des Todes dar.

„Das Standbild am Mailänder Dom" (S. 28). Unter den ca. 5000 marmornen Bildwerken am Dom zu Mailand befindet sich die Statue Napoleons I., der 1805 befahl, daß der Bau vollendet werde.

„Götterheimkehr" (S. 30). Im Jahre 1816 wurden die von Napoleon I. nach Paris entführten Kunstwerke der Stadt Rom zurückgegeben.

„Kapitolinische Weihe" (S. 33) bezieht sich auf die Einweihung des kapitolinischen Museums durch Leo XII. im Jahr 1825.

„Die Inseln der Cäsaren" (S. 42). Vrgl. F. Gregorovius' „Figuren" („Wanderjahre" I.).

„Sodoma" (S. 48). Das im Gedicht erwähnte Gemälde befindet sich in den Uffizien zu Florenz. Der Maler desselben heißt Giov. Antonio de' Bazzi von Vercelli, gen. il Sodoma (um 1477 bis 1549). Vrgl. J. Burckhardts Cicerone II, 729.

„Selinunt“ (S. 56). Die von Hellenen gegründete, an der Südwestküste Siciliens (in der Nähe des heutigen Castelvetrano) gelegene Kolonie Selinunt wurde 409 vor Chr. von den Karthagern zerstört.

„Chondrojannis“ (S. 78). Vrgl. Ludwig Steubs „Bilder aus Griechenland“ II, 103.

„Die Karyatiden etc.“ (S. 95—97). Im Jahr 1801 wurde eine der berühmten Karyatiden des Erechtheustempels (zu Athen) von Lord Elgin nach London entführt, wo sie sich bekanntlich jetzt im britischen Museum befindet. Im griechischen Volk bildete sich die Sage, daß die zurückgebliebenen Karyatiden um die verlorne Schwester klagten. Vrgl. u. a. Geschichte Griechenlands von K. Mendelssohn-Bartholdy I, 40.

„Das Gesicht des Kyrsas“ (S. 101) schließt sich an eine von Suidas (Art. Sokrates) überlieferte Legende an.

„Sunion“ (S. 108) ist die Südspitze Attikas.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.



C. F. Winter'sche Buchdruckerei.